

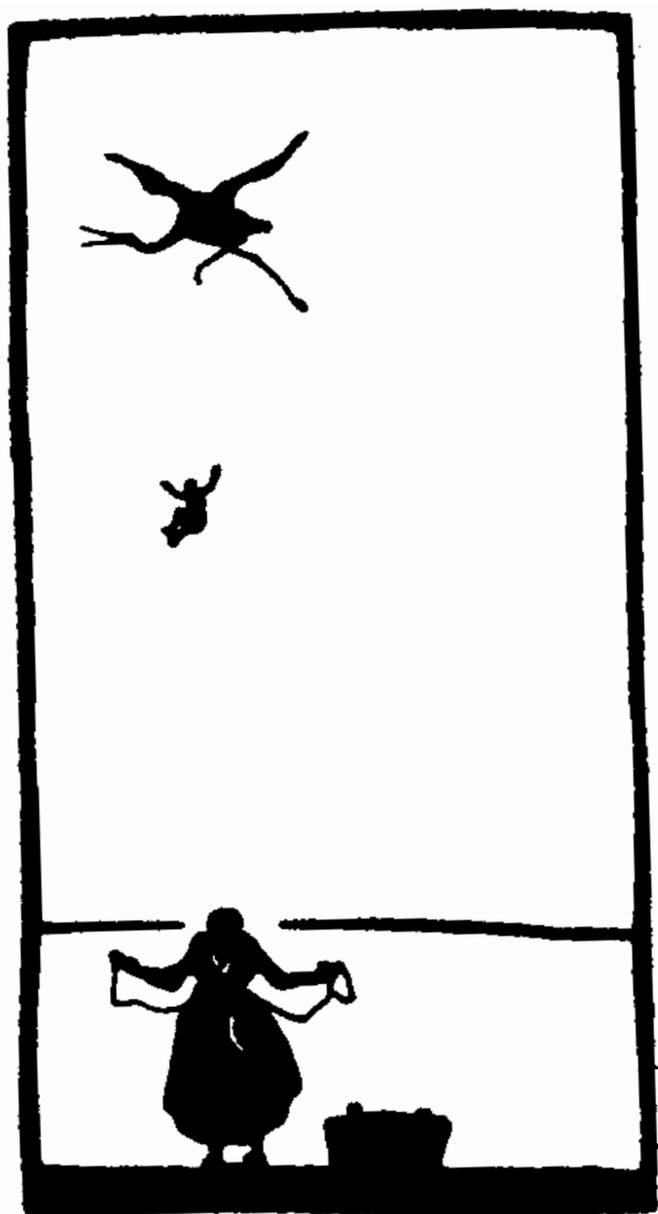
Hans Christian Andersen

Der Glückspeter



Mit Scherenschnitten von Alfred Thon

Alfa-Veda



Hans Christian Andersen

Der Glückspeter

Mit Scherenschnitten von Alfred Thon

Alfa-Veda

Titel des dänischen Originals: Lykke-Peer
Kopenhagen, C. A. Reitzels Forlag, 1870

Der deutsche Erstdruck erschien in:
H. C. Andersens Gesammelte Werke.
Vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe.
Neunundvierzigster Band
Johann Friedrich Hartknoch, Leipzig 1871
Die Scherenschnitte von Alfred Thon
erschieden zuerst im
Axel Juncker Verlag, Berlin 1913

Mit Glossar und Anmerkungen
für Leser von heute bearbeitet von Jan Müller
Satz und Umschlaggestaltung mit einem
Scherenschnitt von Alfred Thon: Jan Müller
Autorenfoto H. C. Andersen 1867: Thora Hallager

© Alfa-Veda Verlag, Oebisfelde 2022
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

alfa-veda.com
ISBN 9783945004838

I.

In der vornehmsten Straße der Stadt lag ein prächtiges, altmodisches Haus. Das ganze Mauerwerk war mit Glasscherben bestückt, die im Sonnen- und Mondenschein funkelten wie Diamanten. Das verdeutlichte den Reichtum, der im Hause herrschte, denn der Herrschherr, der hier wohnte, so sagte man, könne in sein Staatsgemach leicht zwei Tonnen Gold und – als Sparbüchse für die Zukunft – eine Vierteltonne Goldmünzen vor die Tür des Zimmers stellen, in dem sein kleiner Sohn geboren wurde.

Denn dem Reichen war ein Sohn geboren worden, daher herrschte vom Keller bis unters Dach hinauf große Freude, und unterm Dach wurde die Freude einige Stunden später noch größer, denn dort wohnte der Lagerhausknecht mit seiner Frau, bei denen ebenfalls ein Sohn ankam, den der Herrgott geschenkt, der Storch gebracht und die Mutter vorgezeigt hatte. Hier oben stand vor der Tür tatsächlich eine Vierteltonne, allerdings nicht voller Goldmünzen, sondern voller Kehrlicht.

Der reiche Herrschherr war ein wohlgesinnter und braver Mann; seine Frau, immer fein und vornehm gekleidet, war gottesfürchtig, sanft und gut gegen arme Leute. Alle gönnten den beiden die Freude, einen Sohn bekommen zu haben, der heranwachsen und reich werden würde wie sein Vater. Er wurde auf den Namen Felix getauft, was im Lateinischen »glücklich« heißt, und das war er auch, und die Eltern waren es noch mehr. Der

Lagerhausknecht, ein zünftiger, kernguter Kerl, und seine ehrsame, fleißige Frau waren von allen wohlgelitten und ebenfalls glücklich über ihren Sohn und ließen ihn auf den Namen Peter taufen.

Der Knabe in der Beletage und der Knabe im Dachstübchen bekamen gleich viele Küsse von ihren Eltern und gleich viel Sonnenschein vom lieben Gott; aber sie waren doch verschieden gestellt, der eine unten, der andere oben. Peter saß oben im Dachstübchen und behielt als Amme seine eigene Mutter; der kleine Felix dagegen bekam als Amme eine fremde Person, aber gut und brav, so stand es in ihrem Dienstbuch. Das reiche Kind bekam einen stattlichen Kinderwagen, den die herausgeputzte Amme schob; das Kind im Dachstübchen wurde von der Mutter auf dem Arm getragen, sowohl in ihrem Sonntagsstaat wie im Wochenkleid, und das war ebenso schön.

Beide wuchsen heran, konnten bald mit der Hand zeigen, wie groß sie waren, und schon einzelne Wörter sprechen. Gleich süß und gleich naschhaft waren sie, und beide wurden verhätschelt. Als sie größer wurden, hatten beide die gleiche Freude am Fuhrwerk des Handelsherrn. Felix saß auf dem Schoß der Amme neben dem Kutscher, sah auf die Pferde und bildete sich ein, er selbst lenke die Pferde.

Peter saß am Fenster des Dachstübchens und sah in den Hof hinab, wenn der herrschaftliche Wagen vorfuhr. Und wenn die Herrschaft ausgefahren war, stellte er in der Stube zwei Stühle voreinander und fuhr nun selbst aus; hier war er der wirkliche Kutscher, das war noch besser, als sich nur einzubilden, der Kutscher zu sein.

Sie lebten beide ganz zufrieden, aber es vergingen etliche Jahre, bevor sie sich zum ersten Mal begegneten und miteinander

sprachen. Felix war hübsch gekleidet und lief in Samt und Seide auf englische Manier mit bloßen Knien umher. Das arme Kind müsse ja frieren, sagte die Familie im Dachstübchen. Peter trug Hosen, die ihm bis an die Knöchel reichten, aber eines Tages waren sie gerade über den Knien geplatzt, sodass er ebenso guten Luftzug hatte und ebenso nackt wie der feine Sohn des reichen Handelsherrn einherging. Dieser kam gerade mit seiner Mutter und wollte zur Tür hinaus, Peter kam mit seiner Mutter und wollte hinein.

»Gib dem Peter die Hand«, sagte die Frau des Handelsherrn. »Ihr könnt einmal miteinander sprechen.«

Und so sagte der eine »Peter« und der andere »Felix«. Ja, und weiter sagten sie diesmal nichts.

Die reiche Frau verhätschelte ihren Sohn, Peter wurde aber auch verhätschelt, vor allem von seiner Großmutter. Sie war zwar schwachsichtig, aber sie sah doch bei Peter mehr als Vater und Mutter zu sehen vermochten, ja mehr, als irgendein anderer Mensch herausfinden konnte.

»Das süße Kind«, sagte sie, »wird schon in der Welt fortkommen; der Junge ist mit einem Goldapfel in der Hand geboren, das sehe ich mit meinem schwachen Auge. Da liegt ja der Apfel und glänzt.« Und sie küsste Peter mitten in die Hand.

Seine Eltern sahen nichts und Peter selbst auch nichts, aber, wie er heranwuchs und zu denken begann, wollte er doch gar zu gern daran glauben.

»Das ist so ein Ammenmärchen von der Großmutter«, sagten die Eltern.

Ja, die Großmutter konnte erzählen, und Peter wurde nie müde, sie anzuhören, wenn sie auch immer dieselben Geschichten erzählte. Sie brachte ihm auch einen Psalm und das Vater-

unser bei, und er lernte es nicht bloß auswendig herzusagen, sondern als Worte zum Nachdenken; sie erklärte ihm jede einzelne Bitte, so sagte sie zum Beispiel »unser täglich Brot gib uns heute«, sei so zu verstehen, dass der eine Weißbrot, der andere Schwarzbrot brauche, einer brauche ein großes Haus, um viele Leute um sich zu scharen, ein anderer könne ebenso glücklich in einer kleinen Dachstube wohnen, das sei für einen jeden sein »täglich Brot«.

Peter bekam zufrieden sein tägliches Brot und erlebte prächtige Tage, aber so blieb es nicht immer. Es kamen schwere Kriegsjahre, die jungen Männer wurden eingezogen, auch die älteren, und Peters Vater gehörte dazu. Und schon bald traf die Nachricht ein, dass er im Kampf gegen den überlegenen Feind als einer der Ersten gefallen sei.

Das brachte bitteren Kummer in die kleine Dachwohnung. Die Mutter weinte, die Großmutter weinte, der kleine Peter weinte, und jedes Mal, wenn ein Nachbar bei ihnen vorsprach, wurde vom »Vater« gesprochen, und alle weinten. Der Handelsherr ließ die Witwe das erste Jahr mietfrei in der Dachwohnung wohnen, später sollte sie nur eine geringe Miete zahlen.

Die Großmutter zog zur Mutter, die davon lebte, die Wäsche mehrerer alleinstehender, galanter Herren zu besorgen. Peter litt weder Kummer noch Not, er bekam genug zu essen und zu trinken, und die Großmutter erzählte ihm dermaßen wunderbare Geschichten von der weiten Welt, dass er ihr eines Tages vorschlug, mit ihm in fremde Länder zu ziehen, um dann als Prinz und Prinzessin mit goldenen Kronen zurückzukehren. Die Großmutter aber sagte: »Dazu bin ich zu alt, und du musst erst noch viel lernen und groß und stark werden und dabei immer gut und rechtschaffen bleiben, so wie du jetzt bist.«

Peter ritt in seiner Dachstube auf einem Steckenpferd, er hatte sogar zwei davon; Felix hatte dagegen ein echtes, lebendiges Pferd, das so klein war wie ein Pferdekind, und so nannte es Peter auch, obwohl es nie größer werden konnte. Felix ritt im Hof auf seinem Pferdchen herum und dann mit seinem Vater und einem königlichen Bereiter zum Tor hinaus. Nachdem das geschehen war, mochte Peter in der ersten halben Stunde seine Steckenpferde nicht mehr und ritt nicht mehr auf ihnen, denn es waren ja keine echten Pferde, und er fragte seine Mutter, warum er nicht auch wie Felix ein wirkliches Pferd haben könnte, und die Mutter sagte: »Sieh mal, der Felix wohnt unten im Hof, wo der Stall ist, du aber wohnst hier oben unterm Dach, da kann man keine anderen Pferde halten als solche, die du hast; also reite auf diesen und sei damit zufrieden!«



Also ritt Peter wieder sein Steckenpferd; erst ritt er auf die Kommode zu, den großen Berg mit den Schätzen: den Sonntagskleidern von Peter und der Mutter und den Silbertalern, die seine Mutter zum Zahlen der Miete zurücklegte. Von da ritt er auf den Ofen zu, den er den schwarzen Bären nannte und der im Sommer seinen Sommerschlaf schlief, aber wenn der Winter kam, wurde er lebendig und musste die Stube wärmen und das Essen kochen.

Peter hatte einen Paten, der im Winter oft sonntags ins Dachstübchen kam und ein warmes Essen bekam. Er sei heruntergekommen, sagten Mutter und Großmutter. Er sei einst Kutscher gewesen, habe aber Schnaps getrunken und sei auf dem Kutschbock eingeschlafen; aber weder der Soldat noch der Kutscher dürfe auf seinem Posten schlafen; darauf sei er Fuhrmannsknecht geworden und hatte in Kutsche oder Droschke oft die galantesten Herrschaften gefahren; jetzt fuhr er den Kehrichtwagen von Tür zu Tür und schwang die Knarre »Schnurr-schnurr-schnurr, heraus!« Dann kamen aus allen Häusern Mägde und Weiber mit ihren vollen Kehrichteimern und leerten sie auf seinen Wagen, lauter Gerümpel, Asche, Kehricht und Küchenabfälle.

Eines Tages war Peter aus der Dachwohnung hinuntergestiegen, die Mutter war in die Stadt gegangen; er stand im offenen Torweg und davor hielt sein Pate mit dem Müllwagen.

»Willst du mitfahren?« fragte er. Ja, Peter wollte gerne mitfahren, wenigstens bis an die Straßenecke. Seine Augen strahlten, als er auf dem Sitz neben seinem Paten saß und dieser ihm die Peitsche in die Hand gab. Jetzt fuhr Peter mit echten, lebendigen Pferden, fuhr die ganze Straße lang bis an die Ecke. Dort kam ihm seine Mutter entgegen und machte ein bedenkliches

Gesicht: Fein war es ja nicht, ihren eigenen Sohn auf dem Kehrichtkarren zu sehen. Peter musste sogleich vom Wagen steigen, doch bedankte sich die Mutter beim Paten; als sie aber mit Peter nach Hause kam, verbot sie ihm, die Tour zu wiederholen.

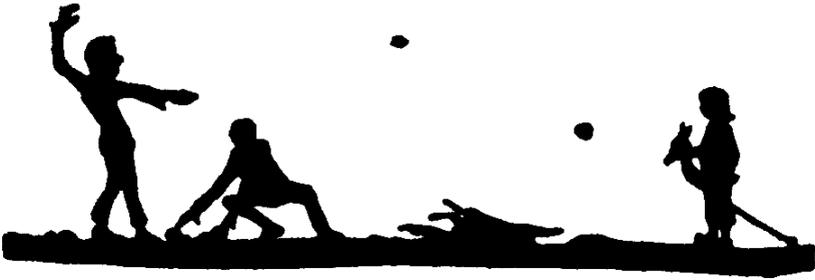
Eines Tages stand er wieder im Torweg; zwar war der Pate nicht da, der ihn zu einer Spazierfahrt hätte verlocken können, aber es gab andere Verlockungen; drei bis vier Straßenjungen lagen im Rinnstein und suchten, was sich darin verloren oder festgesetzt haben mochte; oft fanden sie einen Knopf oder eine Kupfermünze, aber oft verletzten sie sich auch an Glasscherben oder an einer Stecknadel, was an diesem Tag gerade der Fall war. Peter musste mit dabei sein, und kaum hatte er die Hand in den Rinnstein gesteckt, schon fand er einen Silberschilling.

Ein andermal lag er wieder mit ihnen zusammen und wühlte im Rinnstein; sie trugen nur schmutzige Hände davon, er dagegen fand einen goldenen Ring und zeigte den anderen mit strahlenden Augen seinen Fund; die aber prügelten ihn durch, nannten ihn den »Glückspeter« und ließen ihn nicht mehr dabei sein, wenn sie im Rinnstein wühlten.

Hinter dem Hause des Handelsherrn erstreckte sich ein tiefer Grund, der aufgefüllt werden sollte, um als Bauplatz zu dienen; Kies und Kehricht wurde in großen Haufen aufgeschüttet. Peters Pate fuhr den Wagen, aber Peter durfte ja nicht mehr mit ihm fahren. Die Straßenjungen wühlten in den Haufen umher, mit Stöcken und bloßen Händen, und fanden auch allerlei, was sich aufzuheben lohnte.

Als Peter auftauchte und die Straßenjungen ihn sahen, riefen sie: »Glückspeter, mach' dass du weg kommst!« und bewarfen ihn mit Erdklumpen. Einer der Klumpen schlug gegen einen seiner Holzschuhe und zerbröckelte, wobei ein blanker Gegenstand

herausrollte; Peter bückte sich und hob ihn auf, es war ein kleines Herz aus Bernstein. Mit dem Herz lief er nach Hause; die anderen merkten gar nicht, dass er, selbst wenn sie ihn mit Schmutz bewarfen, ein Glückskind blieb.



Der Silberschilling, den er gefunden hatte, kam in seine Sparsbüchse; der Ring und das Bernsteinherz wurden der Frau des Handelsherrn gezeigt, denn die Mutter wollte wissen, ob diese Fundsachen »bei der Polizei angemeldet werden müssten«.

Wie strahlte die Frau des Handelsherrn, als sie den Ring sah: Es war ihr eigener Verlobungsring, den sie vor drei Jahren verloren hatte; so lange hatte er im Rinnstein gelegen. Peter bekam einen guten Finderlohn, der in seine Sparsbüchse kam; das Bernsteinherz, sagte die Frau, sei von geringem Wert, das könne Peter behalten.

Die Nacht über lag das Bernsteinherz auf der Kommode, und die Großmutter lag im Bett.

»Ei, was leuchtet denn dort?« fragte sie, »es ist ja als stünde da ein angezündetes Licht.«

Sie stand auf und sah nach und fand das kleine Bernsteinherz. Ja, die Großmutter mit ihrer schwachen Sicht sah oft weit mehr als die anderen. Am Morgen holte sie ein starkes Band hervor, zog es durch die Öffnung oben im Bernsteinherz und hängte es

ihrem Enkel um den Hals. »Das darfst du niemals ablegen, außer wenn du ein neues Band hineinziehst. Du darfst auch keinem zeigen, dass du es hast, sonst nehmen sie es dir ab, und dann kriegst du wieder Bauchweh.« Das waren nämlich die einzige Beschwerden, die Peter bis dahin schon kannte.

Es steckte aber auch eine sonderbare Kraft in dem Herz. Die Großmutter rieb es an ihrem Wollpullover, legte einen Strohalm in seine Nähe und zeigte Peter, wie der Strohalm gleichsam lebendig wurde und von dem Bernsteinherz so angezogen wurde, dass er es nicht mehr lassen wollte.

II.

Felix, der Sohn des Handelsherrn, bekam einen eigenen Hauslehrer, der ihn unterrichtete und mit ihm allein spazieren ging. Peter sollte sich auch Kenntnisse erwerben und kam in die Schule mit vielen anderen Jungen zusammen; sie spielten alle miteinander, und das war viel lustiger, als ganz allein mit einem Lehrer spezieren zu gehen. Peter hätte nicht mit Felix tauschen wollen. Er war eben ein Glückspeter.

Aber sein Pate war auch ein Glückspeter, obgleich er nicht Peter hieß. Er gewann in der Lotterie auf ein Los, das er mit elf anderen zusammen spielte, zweihundert Taler, schaffte sich sofort bessere Kleider an und fühlte sich darin pudelwohl und gleich ganz anders. Das Glück kommt aber selten allein, es bringt stets eine neue Beschäftigung mit sich, und das geschah auch hier. Der Pate ließ den Kehrlichtkarren fallen und ging ans Theater.

»Was?« rief die Großmutter, »er ist zum Theater gegangen? Als was denn?«

»Als Maschinist.«

Das war unleugbar ein Aufstieg. Er wurde ein ganz anderer Mensch und hatte viel Vergnügen an der Komödie, die er freilich nur von oben oder von der Seite sah. Am schönsten war das Ballett, aber es kostete auch die schwerste Arbeit und war der Brandgefahr ausgesetzt; hier tanzten sie sowohl im Himmel als auf Erden.

Das war etwas für den kleinen Peter, das müsse er sehen. Und eines Abends, als die Generalprobe für ein neues Ballett sein sollte, in der alle schon so gekleidet und ausgeputzt waren, wie bei der Premiere, der Abendvorstellung, zu der das Publikum Eintritt zahlen musste, versprach der Pate, das Peterchen mitzunehmen und an einen Ort zu setzen, von wo aus er das Ganze sehen könne.

Es war das biblische Ballett: »Simson«. Die Philister umtanzten Simson, und er riss das ganze Haus ein, das über ihnen allen zusammenstürzte; aber es waren Spritzen und Feuerwehrlente da für den Fall, dass ein Unglück geschah.

Peter hatte noch nie eine Komödie oder gar ein Ballett gesehen. Er wurde in seine Sonntagskleider gesteckt und ging nun mit seinem Taufpaten ins Theater. Er sah einen großen Trockenboden mit Vorhängen, losen Wänden, langen Spalten im Fußboden, Licht und Lampen, mit vielen Winkeln und Windungen oben und unten, aus denen die Menschen herauskamen wie in einer großen Kirche mit Emporen. Unten ging der Fußboden schräg abwärts, und hier wurde Peter hingesezt und sollte ruhig sitzenbleiben, bis das Ganze vorbei sei und man ihn abhole. In seiner Tasche waren drei Butterbrote, hungern sollte er nicht.

Bald wurde es um ihn herum heller; gleichsam aus der Erde kamen Spielleute mit Flöten und Violinen; zu den Sitzplätzen,

wo Peter saß, kamen Leute in normaler Straßenkleidung, aber es kamen auch Ritter mit goldenen Helmen, wunderschöne Jungfrauen in Flor und Blumen, ja sogar weißgekleidete Engel mit Flügeln zum Vorschein; die setzten sich oben und unten auf den Fußboden und in die Ränge, als wollten sie zuschauen. Das waren lauter Tänzer aus dem Ballett, aber das wusste Peter nicht; er glaubte, sie kämen aus den Märchen, die er von der Großmutter gehört hatte. Jetzt kam eine Frau, die war die allerschönste, mit goldenem Helm und Speiß; sie schaute über alle anderen hinaus und setzte sich zwischen einen Engel und eine Hexe.

Nein, war hier viel zu sehen! Und dabei hatte das Ballett noch nicht einmal begonnen. Plötzlich wurde es mucksmäuschenstill. Ein schwarzgekleideter Mann schwang einen dünnen Zauberstab zu den Musikern, und diese begannen zu spielen, dass es sauste und brauste, und die Wand hob sich und gab den Blick auf einen Blumengarten frei, in dem die Sonne schien, und alle Menschen tanzten und sprangen. So etwas Schönes hätte sich Peter nie träumen lassen. Soldaten marschierten, es war Krieg, dann gab es Feste mit lustiger Gesellschaft. Und da war der Riese Simson und seine Geliebte. Aber sie war ebenso böse wie schön und verriet ihn. Die Philister stachen ihm die Augen aus, er musste die Tretmühle drehen und wurde dem Gespött im großen Tanzsaal ausgesetzt. Aber da umklammerte er die schweren Steinsäulen, die die Decke trugen, und rüttelte und schüttelte sie, bis das ganze Haus erbebt und alles zusammenstürzte und in Rot und Grün von wunderschönen Feuerflammen erstrahlte.

Peter hätte ewig dasitzen und zuschauen können, selbst wenn die Butterbrote verzehrt wären; und die waren verzehrt.

Jetzt hatte er was zu erzählen, als er nach Hause kam. Er war gar nicht ins Bett zu bringen; er stand auf einem Bein und legte

das andere Bein auf den Tisch, so hatten es Simsons Geliebte und die anderen Jungfrauen getan. Er ging Tretmühle um den Stuhl der Großmutter herum und warf zwei Stühle und ein Kopfkissen um und über sich, um zu zeigen, wie der Tanzsaal zusammenstürzte.



So zeigte er alles, ja gab es mit voller Musik, denn die gehörte dazu. Im Ballett wurde nicht gesprochen. Er sang hoch und tief, mit Worten und ohne Worte, ohne Zusammenhang, aber als ganze Oper. Am Erstaunlichsten aber war seine schöne glockenreine Stimme, doch niemand sprach darüber.

Früher hatte Peter Krämerlehrling werden wollen, damit er in Backobst und Zuckerwerk wühlen könnte. Jetzt aber wusste er, dass es etwas viel Herrlicheres gab, und das war »in Simsons Geschichte mitzuspielen und Ballett zu tanzen«.

Viele arme Kinder seien diesen Weg gegangen, sagte die Großmutter, und wurden dann feine und hochgeehrte Leute, aber einem Mädchen aus ihrer Familie würde sie nicht erlauben,

diesen Weg zu gehen, ein Junge dagegen war etwas anderes, der stände auf festeren Beinen

Peter hatte zwar kein einziges Mädchen fallen sehen, ehe das ganze Haus zusammenfiel, aber dann fielen sie alle hin, sagte er.



III.

Peter wollte und müsse Balletttänzer werden.

»Er lässt mir ja keine Ruhe,« sagte seine Mutter.

Endlich versprach die Großmutter, ihn zum Ballettmeister zu führen, der ein galanter Mann sei und sein eigenes Haus habe, wie der große Herr.

Würde Peter das auch einst erreichen können? Für den lieben Gott ist nichts unmöglich. Peter habe den Goldapfel in der Hand, das Glück sei ihm in die Hände gegeben, vielleicht sei es ihm auch in die Beine gelegt.

Peter kam zum Ballettmeister und erkannte ihn sofort wieder: Das war ja Simson, seine Augen hatten unter den Stichen der Philistern gar nichts gelitten, das war ja nur Komödienspiel gewesen, wie er wusste. Simson schaute ihn freundlich und vergnügt an, sagte, er solle sich gerade halten, ihn fest ansehen und seinen Spann herzeigen. Peter zeigte den ganzen Fuß und das ganze Bein dazu.

Jetzt sei er beim Ballett angestellt, sagte die Großmutter.

Beim Ballettmeister war alles leicht ins Reine gebracht, aber vorher hatten Mutter und Großmutter doch Verschiedenes vorbereitet, mit einsichtsvollen Leuten gesprochen, erst mit der Frau des Handelsherrn, die fand, das sei ein hübscher Weg für einen netten Jungen wie Peter; darauf hatten sie Fräulein Frandsen gesprochen, die selbst, als die Großmutter noch jung war, eine wunderschöne Tänzerin beim Theater gewesen war, als Göttin und Prinzessin getanzt hatte und überall verehrt und hofiert worden war. Aber als sie älter wurde, wie wir alle, bekam sie nicht mehr die großen Rollen, musste hinter der Jugend tanzen, hörte schließlich ganz damit auf, ging zur Garderobe über und staffierte nun die anderen als Göttinnen und Prinzessinnen aus.

»So geht es,« sagte Fräulein Frandsen, »die Theaterkarriere ist herrlich, aber dornenvoll und voller Schikane, voller Schikane!«

Dieses Wort verstand Peter noch nicht, er würde es aber noch verstehen lernen.

»Aber er will unbedingt zum Ballett,« sagte die Mutter.

»Und er ist so ein guter Junge,« sagte die Großmutter.

»Und schön gewachsen«, sagte Fräulein Frandsen. »Schön gewachsen und moralisch, wie ich in meiner Glanzperiode.«

Und Peter kam in die Tanzschule und bekam Sommerkleider und dünne Tanzschuhe, um leicht zu sein. Die älteren Tänze-

rinnen küssten ihn und sagten, er sei so ein appetitlicher Junge, »zum Aufessen«.

Er musste sich hinstellen, Beine und Füße auswärts setzen und sich an einer Stange halten, um nicht zu fallen, während er mit den Beinen ausschlagen lernte, erst mit dem rechten, dann mit dem linken. Ihm fiel das längst nicht so schwer wie den meisten anderen. Der Ballettmeister klopfte ihm auf die Schulter und sagte, er würde bald mit ins Ballett kommen, um ein Königskind zu spielen, das auf Wappenschildern gehoben werde und eine goldene Krone trüge; das würde in der Tanzschule eingeübt und auf der Bühne geprobt.

Mutter und Großmutter mussten das sehen, und als sie das Peterchen in all dem Staat sahen, weinten sie beide, obwohl es doch so erfreulich war. Peter in seiner Pracht hatte sie nicht gesehen, aber den Handelsherrn und dessen Frau hatte er gesehen, denn die saßen in einer Loge ganz nahe an der Bühne; und bei ihnen saß auch Felix in seinen besten Kleidern; er trug Handschuhe mit Knöpfen wie ein Erwachsener und saß den ganzen Abend mit dem Opernglas vor Augen, obwohl er sehr gut sehen konnte. Er sah Peter an, Peter sah ihn an, und Peter war ein Königskind mit goldener Krone auf dem Haupt. Dieser Abend brachte die beiden näher zusammen.

Einige Tage später begegneten sie sich zu Hause im Hof, da kam Felix auf Peter zu und sagte, er habe ihn als Prinz gesehen, er wisse schon, dass er es jetzt nicht mehr sei, aber er habe doch die Königskleider und die Krone getragen.

»Am Sonntag werde ich sie wieder tragen«, sagte Peter.

Das sah Felix zwar nicht, aber er musste den ganzen Abend daran denken; er wäre gern an Peters Stelle gewesen. Er hatte ja nicht Fräulein Frandsens Erfahrung, dass der Theaterweg dor-

nenvoll sei und mit Schikane gepflastert sei. Auch Peter wusste das noch nicht, aber er sollte es bald kennen lernen.

Die anderen Tanzkinder waren nicht alle so gut wie es aussah, wenn sie als Engelchen mit Flügeln einhergingen. Unter ihnen war ein Mädchen namens Amalie Knallerup, die oft mit Peter zusammen als Page gekleidet war und ihm dann absichtlich auf die Beine trat, was dann an seinen Strümpfen zu sehen war; ein anderer Lausbub steckte ihm immer eine Stecknadel in den Hosenboden und aß eines Tages „aus Versehen“ Peters Butterbrot auf, obwohl es unmöglich war, sie zu verwechseln, denn Peters Brot war mit Wurst belegt und das des anderen war nur mit Butter bestrichen. So erlebte Peter in den ersten zwei Jahren allerhand Unschönes, doch das Schlimmste stand ihm noch bevor. Im Ballett »Der Vampir« wurden die jüngsten Kinder als Fledermäuse verkleidet, trugen eng anliegende, graue Trikots mit Flügeln aus schwarzem Flor an den Schultern.

Sie mussten auf Zehenspitzen laufen und tun, als würden sie fliegen, und dann mussten sie sich in einem Wirbel auf dem Fußboden drehen. Das konnte grade Peter besonders gut, jedoch seine Hosenjacke aus einem Stück war alt und mürbe und hielt die Belastung nicht aus, sodass das Kostüm, während er vor aller Augen wirbelte, vom Nacken hinten bis hinunter zu den Beinen platzte und sein kurzes weißes Hemd zu sehen war.

Alle lachten, Peter hörte das Lachen und wusste, dass hinten alles aufgeplatzt war; er wirbelte und wirbelte, aber dadurch wurde es immer schlimmer. Das Publikum lachte immer lauter, die anderen Vampire lachten mit, es wirbelte in ihm und am schlimmsten wirbelte es, als alle klatschten und Bravo riefen.

»Das gilt dem geplatzen Vampir«, sagten die Tanzkinder, und von nun an nannten sie ihn »den Geplatzen«.



Peter weinte, doch Fräulein Frandsen tröstete ihn. »Das ist nur Schikane,« sagte sie, und nun wusste er, was Schikane heißt.

Außer der Tanzschule hatten sie am Theater auch noch eine andere Schule, wo die Tanzkinder Rechnen und Schreiben, Geschichte und Geographie lernten, ja, sie hatten auch einen Religionslehrer, denn tanzen allein genügte nicht, es gehörte mehr dazu, durch die Welt zu kommen. Auch hier war Peter flink, er lernte schnell und wurde dafür gelobt, aber die Kameraden

nannten ihn immer nur den »Geplatzen«. Das taten sie, um ihn zu foppen, aber irgendwann konnte er es nicht mehr hören, holte aus und prügelte einen Spötter so, dass er links ein blaues Auge bekam, das abends im Ballett mit weiß überschminkt werden musste. Peter bekam böse Worte vom Tanzlehrer zu hören und noch bössere von der Putzfrau, deren Sohn es war, den er verprügelt hatte.

IV.

Viele Gedanken durchkreuzten Peterchens Kopf, und eines Sonntags wanderte er, ohne Mutter und Großmutter, ja selbst Fräulein Frandsen, die ihm doch immer guten Rat gab, ein Wort zu sagen, in seinen besten Kleidern geradewegs zum Kapellmeister, denn er meinte, außerhalb des Balletts sei das am Theater der mächtigste Mann. Frohen Mutes trat er ein und sprach: »Ich gehe in die Tanzschule, aber dort gibt es so viel Schikane, deshalb würde ich lieber zum Schauspiel oder zum Gesang wechseln, wenn Sie gestatten.«

»Hast du Stimme?« fragte der Kapellmeister und musterte ihn aufmerksam. »Kenne ich dich nicht? Mir scheint, ich habe dich schon mal gesehen. Warst du es nicht, dem der Rücken geplatzt ist?« Und dabei lachte er los, während Peter über und über rot anlief. In diesem Augenblicke fühlte er sich nicht gerade als der Glückspeter, wie ihn die Großmutter immer nannte.

Er schaute auf seine eigenen Füße und wünschte sich, er wäre wieder fort.

»Singe mir mal was vor«, sagte der Kapellmeister; »nur Mut, mein Junge!«

Er fasste ihn am Kinn, und Peter schaute dem Kapellmeister in die freundlichen Augen und sang ein Lied, das er im Theater in der Oper »Robert der Teufel« gehört hatte: »Gnade, Gnade!«

»Das ist ziemlich schwer, aber es geht«, sagte der Kapellmeister. »Du hast ja eine prächtige Stimme, wenn sie nur nicht auch im Rücken platzt.« Und er lachte wieder und rief seine Frau herbei. Auch sie musste Peter singen hören und sie nickte und sagte etwas in einer fremden Sprache. In diesem Augenblick trat der Gesangsmeister ein; ihn hätte Peter eigentlich aufsuchen sollen, um Sänger zu werden; nun kam der Gesangsmeister rein zufällig, wie es heißt, von selbst herein. Auch er hörte sich »Gnade, Gnade« an, aber er lachte nicht und sah ihn auch nicht freundlich an wie der Kapellmeister und dessen Frau, aber er beschloss, dass Peter Gesangsunterricht bekommen solle.

»Jetzt ist er ins rechte Gleis geraten«, sagte Fräulein Frandsen; »durch die Stimme kommt man weiter als durch die Beine! Hätte ich Stimme gehabt, wäre ich eine große Sängerin geworden und wäre jetzt vielleicht Frau Baronin.«

»Oder Madam Buchbinder«, sagte Peters Mutter. »Wären Sie reich geworden, hätten Sie doch den Buchbinder genommen.«

Diese Anspielung verstehen wir nicht, aber Fräulein Frandsen verstand sie sehr wohl.

Peter musste auch ihr etwas vorsingen und auch unten beim Handelsherrn singen, als sich seine neue Theaterlaufbahn herumsprach. Eines Abends, als dort unten eine große Gesellschaft war, wurde er gerufen und sang mehrere Lieder vor, auch das Lied: »Gnade, Gnade!« Die ganze Gesellschaft klatschte und Felix auch, er hatte Peter früher schon singen hören: In der Stalltür hatte ihm Peter das ganze Ballett Simson gesungen, und das war ganz toll gewesen.